

hunderts schon zersplittert, aber offensichtlich unter Verwandten, die zu den Huosi gehören und den Agilolfingern nahestehen.

Diesen gesicherten Erkenntnissen kann man die Annahme hinzufügen, daß der Namensgeber der Gemarkung Oasinuuanc mit großer Wahrscheinlichkeit dem Geschlecht der Huosi entstammt, denn die Nachbesitzer, die in und um Jesenwang Schenkungen an Freising machen, sind Huosi und Verwandte derselben. Es liegt deshalb auf der Hand, Jesenwang als Gründung der Huosi anzusehen und den dort an der Römerstraße Augsburg-Salzburg beigesetzten Krieger als Angehörigen einer Sippe, die in der *lex baiuvariorum* zu den fünf Uradelsgeschlechtern gezählt wird.

Folgt man der *lex baiuvariorum*, die in einer Fassung des 8. Jahrhunderts vorliegt, so gab es in der Agilolfingerzeit neben dem Klerus und dem Herzog fünf Adelsgeschlechter, ferner Freie, Freigelassene und Knechte. Dieser Ständeordnung des Volksrechts hat die Archäologie ein Modell der Gesellschaftsstruktur gegenübergestellt, das auf der statistisch-empirischen Auswertung von Grabfunden des 6. und 7. Jahrhunderts nach qualitativen Merkmalen beruht. Historische Ständeordnung und archäologisches Qualitätsgruppenschema sind jedoch nicht direkt vergleichbar,

weil die Zusammensetzung der Grabfunde lediglich Hinweise auf die wirtschaftliche Kraft einzelner Personen, nicht jedoch auf die Standeszugehörigkeit derselben gibt. Dennoch sind Gleichsetzungsversuche berechtigt, wenn man auf die methodische Problematik hinweist und die Ergebnisse nicht als gesicherte Erkenntnisse betrachtet.

Diese Vorsicht ist auch bei der Zuordnung des Kriegers von Jesenwang an die Huosi geboten, weil sein Grab mehrere Generationen vor dem Einsetzen der historischen Überlieferung angelegt wurde und man die Verhältnisse der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts nicht unbeachtet auf jene der Zeit um 700 übertragen kann.

Ganz entsprechend verhält es sich übrigens mit den 1982 in Herrsching am Ammersee freigelegten Adelsbestattungen, bei denen es sich nach schriftlichen Nachrichten ebenfalls um Angehörige des Huosi-Clans gehandelt haben dürfte (Das archäologische Jahr in Bayern 1982, 122 ff.).

Es stellt sich deshalb der Anthropologie die Aufgabe, zu prüfen, ob sich an dem in Herrsching und Jesenwang geborgenen Skelettmateriale Merkmale zeigen, die auf verwandtschaftliche Beziehungen schließen lassen.

G. Diepolder und E. Keller

## Eine frühmittelalterliche Scheibenfibel aus Burgsalach

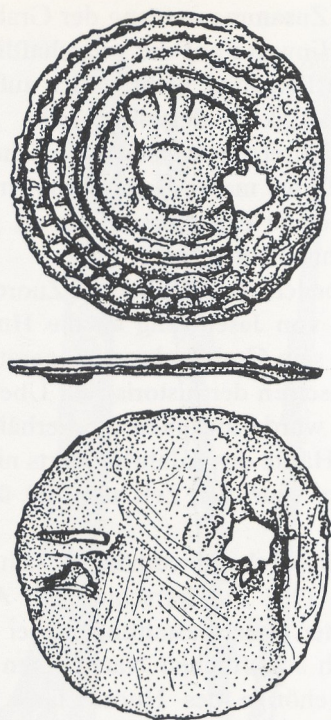
Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken

Burgsalach ist dem archäologisch Interessierten bisher vor allem durch das römische Kleinkastell ein Begriff, das südwestlich des Dorfes etwa 1,3 km hinter dem raetischen Limes liegt. Fundgegenstände aus nachrömischer Zeit gab es aus der Umgebung dieser Ortschaft bis jetzt noch nicht.

Im Mai 1987 sammelte der Schüler J. Beyer am südwestlichen Dorfrand in einem Spargelbeet zwei runde Scheiben aus Bronze und Eisen auf, die zunächst dem Römermuseum Weißenburg vorgelegt und von dort an das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege weitergeleitet wurden. Während die Eisenscheibe ein großer neuzeitlicher Knopf sein dürfte, handelt es sich bei der grün patinierten bron-

zenen Scheibe um eine sehr stark abgenutzte und schon in alter Zeit beschädigte Scheibenfibel des frühen Mittelalters (Abb. 110). Auf der Rückseite sind die zwei parallel zueinander angegossenen Ösen für die Spiralachse und die Nadelrast noch im Ansatz vorhanden. Bei der 4,1 cm großen gegossenen, am Rand abgestoßenen Fibel ist die Oxydschicht teilweise abgeblättert und sogar ein Loch durchkorrodiert. Die etwa 1 cm breite Randzone der Schauseite wird von fünf konzentrischen Ringen gebildet, wobei die drei äußeren aus kräftig unterteilten Perlreihen bestehen. Die beiden inneren erscheinen glatt, doch dürften sie lediglich abgenutzt sein, denn an einzelnen Partien meint man eine dezente Perlglieder-





110 Burgsalach. Frühmittelalterliche Scheibenfibel. Maßstab 1:1.

rung wahrzunehmen. Aufgrund der starken Abreibung ist auch im Mittelfeld manches Detail verschwunden. Auf den ersten Blick erkennt man nur einen breiten, flachen Buckel, der jedoch durch eine verschliffene konzentrische Rille untergliedert wird. Bei flachem Lichteinfall zeichnen sich auch ein paar kurze, radial angeordnete Linien ab – offensichtlich der Haarschopf eines Kopfes. Somit war in der Mitte der Fibel vermutlich eine nach rechts blickende Büste dargestellt, die man einem Münzbild entlehnt hatte. Bei der Burgsalacher Fibel handelt es sich jedoch um eine sehr einfache Imitation, die keine Spuren einer Feuervergoldung zeigt.

Aufgrund der von Perlkreisen umgebenen Büstendarstellung gehört die Burgsalacher Fibel zu einer Gruppe von Scheibenfibeln, die bisher überwiegend aus Norddeutschland und Südengland sowie vom Niederrhein bekannt sind, darüber hinaus stammen ein paar Exemplare aus dem Mittelrheingebiet.

Die Mode, Münzen oder ihre Imitationen zu Scheibenfibeln umzuarbeiten, kam bereits in der ausgehenden Merowingerzeit auf. Eine vor kurzem in der Nordschweiz gefundene Fibel war beispielsweise nach dem Vorbild einer Goldmünze des langobardischen Königs Cunibert (692–702) gearbeitet. Ihre eigentliche Blüte erlebten die Münzbildfibeln im 9. und 10. Jahrhundert, als die Goldmünzen von Kaiser Ludwig dem Frommen (814–840) häufig als Vorlage gewählt wurden. Die qualitätvollen Stücke, die man unter anderem aus Friesland oder der frühmittelalterlichen Handelsstadt Haithabu in Schleswig-Holstein kennt, bestanden oft aus Gold oder Silber, wobei die Perlrandsfassungen entweder mitgegossen oder manchmal auch als Filigrandrähte angelötet wurden. Einfachere Bronze- oder Zinnfibeln hat man dagegen in einem Stück gegossen.

Für die jüngeren Münzbildbroschen des 10. Jahrhunderts wurden, soweit dies bestimmbar ist, zeitgenössische Gepräge als Vorbild ausgewählt, wie beispielsweise solche des angelsächsischen Königs Edward des Älteren (899–925) oder von Kaiser Heinrich I. (919–936).

Auch wenn die Scheibenfibel von Burgsalach wegen ihrer stark schematisierten Ausführung mit den genannten Vergleichsstücken in keiner Weise konkurrieren kann, ist sie dennoch ein wichtiges Fundstück für die Trachtgeschichte und das Metallhandwerk des beginnenden Mittelalters in Süddeutschland.

R. Koch